

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 74 (1994)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Alles aufbewahren für alle Zeit? : Oder die national kulturelle Lagerhaltungskrise als Chance  
**Autor:** Baumberger, Jörg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165269>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Eindimensionalität ist vorbei. Im Pluralismus können wir nicht anders, als immer wieder eine im magischen Vieleck möglicher Ziele tanzende Kompassnadel neu im ruhigen Pendel des Kompromisses und Konsenses einzufangen.

Schliesslich dürfen wir ob den Institutionen und den Inhalten nicht vergessen, dass jeder Staat Menschenwerk ist und als solches nie perfekt sein wird. Institutionen sollen dem Menschen dienen und werden selber von Menschen geprägt und beseelt. Das schweizerische politische System gibt uns allen Chancen der politischen Mitbestimmung wie kein anderes. Wir haben unser politisches Schicksal daher mehr als jedes andere Volk in den eigenen Händen.

### *Das Handeln*

Anders als ausgangs des Memorials des Ustertages vom 22. November 1830 vermerkt, besteht heute kein Anlass zur

«durchgreifenden Verbesserung der Verfassung», wohl aber zu mehreren Teilreformen, um die Integrations-, Innovations- und Führungsfähigkeit unseres schweizerischen politischen Systems zu erhalten. Wir werden den hängigen Auftrag des Parlaments einer Verfassungsrevision bis zum Ende der Legislatur daher erfüllen. Wir werden es dabei angesichts vieler neuer Herausforderungen nicht bei der verlangten zeitgemässen Nachführung der Bundesverfassung bewenden lassen können, sondern auch innovative Möglichkeiten in Form von Varianten aufzeigen müssen. Nur vier Monate nach dem Ustertag nahm das Zürcher Volk die neue Verfassung an. Diese Effizienz des Ustertages werden wir heute – trotz weniger umwälzender Zielsetzung – kaum mehr erreichen. Über Staatsreform haben wir während nun bald 30 Jahren genug gesprochen. Schreiten wir mit Augenmass endlich zur gemeinsamen Tat! ♦

ARNOLD KOLLER

JÖRG BAUMBERGER

studierte Wirtschaftswissenschaften an der Hochschule St. Gallen, wo er als Dr. oec. promovierte. Nach zwei Forschungssemestern in den USA als Forschungsstipendiat des Schweizerischen Nationalfonds in Philadelphia und Boston lehrt er als Professor für Volkswirtschaft an der Hochschule St. Gallen.

## ALLES AUFBEWAHREN FÜR ALLE ZEIT?

*oder Die nationale kulturelle Lagerhaltungskrise als Chance*

*Eine Generation, die alles hinterlassen will, überschätzt sich selbst und wird letztlich wenig hinterlassen und das wenige Wertvolle, das sie hinterlässt, in einem Meer von Wertlosem ersäufen.*

«Aufbewahren für alle Zeit» befahl die fette rote Schrift des Stempels, mit dem die Sowjetbürokratie das Belastungsmaterial gegen Abweichler zu kennzeichnen pflegte, und «Aktion Niemals Vergessen» hiess eine heute vergessene schweizerische Organisation, deren Ziel es war, zur Warnung der freien Welt vor den Listen der marxistisch-leninistischen Agitation die Erinnerung an die Verbrechen des Sowjetkommunismus wachzuhalten.

Das Aufbewahren und der Kampf gegen das Vergessen mussten damals noch mit primitiven Mitteln bewerkstelligt werden. Die Datenträger waren sperrig, die Daten umständlich aufzuzeichnen; Bearbeitung, Wiedergewinnung und Vervielfältigung waren zeitaufwendig, und das Geschäft der künstlichen Gedächtniserweiterung war immer und überall mit nennenswerter körperlicher Arbeit verbunden. Die beschränkten technischen Möglichkeiten der Gedächtnisunterstützung und der

Kommunikation der gespeicherten Inhalte machten das Anlegen und den Betrieb gedächtniserweiternder Speicher nicht nur im ideologischen Kampf, sondern auch in Wirtschaft, Staat und Kultur zu einem kostspieligen Unterfangen. Aufzubewahren für alle Zeit und niemals zu vergessen, war mit erheblichem Aufwand verbunden.

Diese Zeiten sind vorbei. Dank dem inzwischen installierten Elektronik-Arsenal können die Geheimdienste und ihre Widersacher sowie Unternehmen, Bürokraten und Kulturgewerbe mit minimalem Zeit-, Arbeits- und Platzaufwand gewaltige Volumina von Zeitzeugnissen aufzeichnen, und zwar nicht nur digitale, sondern auch auditive, bildhafte und audiovisuell bewegte, welche die Illusion von Originalton, Originalbild und Realzeit zu vermitteln vermögen. Auch die konventionellen Speicher werden mit gesteigerter Effizienz gespeist: Noch nie konnte man so schnell drucken wie heute. Der Erfolg in der Speicherteknik hat für einen Moment die selbstzufriedene Überzeugung entstehen lassen, von jetzt an könne jede Generation den Nachgeborenen ein umfassendes Archiv ihres Wirkens überreichen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird unsere Generation der Zukunft jedoch nicht mehr, sondern weniger hinterlassen; denn dieses extern erweiterte «Gedächtnis» ist ein Kurzzeitgedächtnis. Es ist ein Kurzzeitgedächtnis, und zwar nicht etwa trotz, sondern *wegen* der modernen technischen Möglichkeiten. Die Speicher sind undicht, und der Fortschritt der Technik sorgt dafür, dass immer wieder die Wiedergabegeräte fehlen werden. Es werden gewaltige Speicher angelegt, deren Inhalt sich rasch selbst auflöst und deren Schlüssel noch vor der physischen Auflösung des Speichergutes unerbittlich verlorengehen.

Die Vision erinnert unwillkürlich an «Fahrenheit 451», den eindrücklichen Science-Fiction-Roman und Film von Ray Bradbury<sup>1</sup>, wo nach der Zerstörung aller Bücher die Kultur der Vergangenheit nur mehr in den Köpfen einer isolierten Kolonie von Intellektuellen überlebt, von denen jeder ein Buch auswendig kann. Der Unterschied und die Ironie des Vergleichs liegt nur darin, dass Bradburys gedächtnisauslösende Audiovisionsdiktatur die

Zeugen der Vergangenheit mit Wissen und Willen verbrannte, während die demokratische Audiovisionsgesellschaft der Gegenwart in ihrem Aufzeichnungswahn im Glauben ist, das grösste, wahrste und ganzheitlichste Archiv der Weltgeschichte zu hinterlassen.

Elektroniker haben schon immer gewusst, dass das von ihnen gebaute elektronische Gehirn mit seinen Speicherplatten und -bändern ein unzuverlässiges Langzeitgedächtnis hat, und Bibliothekare wissen schon lange, dass auch Bücher nicht mehr sind, was sie einmal waren. Die Öffentlichkeit dagegen hat mehr oder weniger mit einem (Pauken-)Schlag davon Kenntnis genommen, dass unsere museomane Zeit Mühe haben könnte, ihre Kulturzeugnisse halbwegs intakt weiterzureichen. Die Antwort der Öffentlichkeit auf die Zerstörung der Illusion entspricht der Unverhofftheit der Erkenntnis: Unter dem Beifall des interessierten Publikums ruft man den nationalen Gedächtnisnotstand aus und verspricht, dem «Verlust des nationalen Gedächtnisses» Einhalt gebieten zu wollen. Nichts scheint selbstverständlicher, als dass der Traum der umfassenden digitalen und audiovisuellen Hinterlassenschaft, wenn er sich denn mit den bisher eingesetzten Mitteln als Traum erwiesen hat, mit neuen – staatlichen – Mitteln weiterverfolgt werden soll.

Ist das Bewilligen neuer Budgetmittel die angemessene Antwort auf die Erkenntnis der Vergänglichkeit unserer unermesslichen Speicher? Was wäre das für ein Gedächtnis, das den Traum von der totalen Dokumentation verwirklichen würde? Es wäre – selbst wenn die Technik die Kadenz des Einlagerns nicht mehr weiter steigern würde – binnen weniger als einer Generation eine überwältigende «Bibliothek von Babel» (Jorge Luis Borges<sup>2</sup>), in der sich wegen der egalitären Aufnahme aller Dokumente niemand mehr zurechtfinden würde. Jeder wüsste, dass es darin eine beschränkte Zahl von unentdeckten Kostbarkeiten gibt, aber sie würden – allen Strukturierungs- und Zugriffsperfektionierungen zum Trotz – immer schwerer aufzufinden sein. Und vielleicht hätten angesichts der abnehmenden Erfolgswahrscheinlichkeiten und der knappen Zeit auch immer weniger Leute Interesse daran, in den Mega-Archiven nach den

<sup>1</sup> Ray Bradbury, *Fahrenheit 451*, London 1954.

<sup>2</sup> Jorge Luis Borges, *Ficciones*, engl. trad. Grove Press, New York 1962, p. 79-88.

Perlen zu suchen. Eine elektronisch gestützte «Bibliothek von Babel» umfasste nicht nur alles, was sich in Buchstaben setzen lässt, sondern dazu auch noch eine unergründliche Menge audiovisueller Zeugnisse.

Archive werden nicht nur überfüllt, weil wir so viel Erinnerungswertes aufzubewahren beschliessen, sondern auch, weil wir uns nicht entschliessen wollen, weil uns in der Hektik die Zeit fehlt, zu bestimmen, was uns wieviel wert ist. Der Druck auf die Funktionstaste «Sichern» braucht weniger Zeit als die skeptische Frage, ob etwas genügend wert sei, um das Auffinden des Wertvollen weiter erschweren zu helfen und die Speicher- und Wiedergabekosten weiter ansteigen zu lassen. Aufbewahren kann, wie der Stempel der Sowjetgeheimpolizei zeigt, viele Funktionen haben; es kann, muss aber nicht, Respekt vor Geschaffenem und Ererbttem dokumentieren. Es kann bei der heute verfügbaren Technik ebensogut einfach die effizienteste Methode des Aus-dem-Wege-Räumens oder Unter-den-Teppich-Kehrens sein. «Noch nicht bewertet» oder «Später zu bewerten» wäre wohl der Stempel, mit dem die meisten in Archiven verstauten Zeitzeugnisse versehen werden müssten. Nun ist die Suspendierung des Urteils nicht von vornherein unvernünftig oder verwerflich.

Wer an Finanzmärkten handelt, weiss, dass offene Optionen dort besonders wertvoll sind, wo der künftige Wert einer Sache ungewiss ist; und ein gespeichertes Dokument oder Kulturgut ist ohne Zweifel immer auch eine offene Option. Eine Option verliert indessen für denjenigen ihren Wert, der ob der Weitläufigkeit seines Optionenportefeuilles den Überblick verliert und immer weniger weiss, wie er in einer gegebenen Situation nach einer geeigneten Option überhaupt suchen müsste. Dazu kommt, dass es bei finanziellen Optionen genügt, wenn der Computer den Überblick hat; deren Ausübung kann nötigenfalls auch dem Computer überlassen werden. Dagegen ist nicht ganz klar, wie die Option auf kulturelle Nutzung eines verstauten Kulturdokuments ohne Beanspruchung der Zeit und Aufmerksamkeit eines menschlichen Gehirns «ausgeübt» werden könnte. Nicht alles Akkumulierte ist Kapital, vor allem, wenn

**Gespeichert ist  
noch lange nicht  
tradiert.**

**3** Clive James, *The Voice of America, The New Yorker*, June 14, 1993, p. 80, über die amerikanische Modern Language Association.

immer mehr Rauch und Ballast im Lager die Sicht versperrt. Ähnlich wie im statischen Schliessen gilt es auch beim Akkumulieren von Kulturgut Fehler von zwei Arten unter Kontrolle zu halten: den Fehler, ein wertvolles Dokument nicht zu speichern, weil man seinen Wert im voraus fälschlicherweise nicht erkennt, und den Fehler, mit viel Ballast und Seifenschaum das Wertvolle unauffindbar und die Lagerkosten prohibitiv zu machen. Die Krise des kulturellen Gedächtnisses der Nation könnte von letzterer Art sein.

Die Situation vor dem Wachrütteln durch die Erosionskrise war ähnlich jener in Borges' «Bibliothek von Babel»: «Als verkündet wurde, dass die Bibliothek alle Bücher umfasse, war der erste Eindruck ein überwältigendes Glücksgefühl. Alle Menschen wussten sich Herren über einen unverehrten und geheimen Schatz. Es gab kein persönliches, kein Weltproblem, dessen bereite Lösung nicht existierte: in irgendeinem Sechseck.» Der Schock hat allerdings bis jetzt eine weitere Einsicht von Borges verhindert, die vielleicht auch bedacht werden sollte: «...aber die Sucher bedachten nicht, dass die Möglichkeit, dass ein Mensch seine (Rechtfertigung) oder eine tückische Variante der seinen findet, gleich Null ist».

Selbst wenn die Speicher dicht und unvergänglich wären, könnten sie Einrichtungen sein *«for burying the country's heritage while pretending to preserve it»* (Clive James<sup>3</sup>). Gespeichert ist noch lange nicht tradiert. Ein Speicher ist deshalb auch kein Gedächtnis, wie man derzeit pathetisch suggeriert. Auch in einer mit gigantischen Archiven ausgestatteten Gesellschaft funktioniert «Gedächtnis» primär so wie in «Fahrenheit 451», nämlich über das Denken und Bewusstsein von Menschen, die über einen reich dotierten inneren Speicher verfügen. Äussere Speicher sind nützlich, aber ihr Nutzen ist von der Qualität des gelagerten Gutes und zudem von der bereits vorhandenen inneren Gedächtniseinrichtung abhängig, woraus folgt, dass das gedankenlos automatisierte Verstauen des gewaltig angeschwollenen potentiellen Kulturgutes in institutionalisierten externen Lagern nicht automatisch eine Bewusstseinserweiterung bewirkt.

Es gibt keinen Grund, über die fortschreitende Erosion der aufbewahrten Do-

kumente zu frohlocken. Aber bevor der nationale Gedächtnisnotstand ausgerufen wird, wären mindestens einige Fragen zu stellen:

1. Ist die Krise nicht zu einem gewissen Teil eine Krise der mangelnden Unterscheidungsfähigkeit und -bereitschaft, d. h. der durch die neuen Techniken geförderten Meinung, es lasse sich jetzt alles mit minimalen Kosten aufbewahren? Wollte man vielleicht zuviel mit zu windigen Methoden einlagern?

2. Ist die Krise nicht vielleicht auch eine Konsequenz einer Überschätzung der Bedeutung audiovisueller Zeugnisse? Das sprechende und animierte Dokument hat etwas Bestechendes. Es stellt weniger hohe Anforderungen an den inneren Entschlüsselungs- und Deutungsapparat des Benutzers. Das Aufspannen zu einem ganzheitlichen Bild wird scheinbar durch den externen technischen Apparat übernom-

men. Aber wieviel audiovisuelle Dokumentation ist genug audiovisuelle Dokumentation? Jeder Weltmoment hat eine unendliche Menge audiovisueller Einstellungen.

3. Sind die allmählich offenbar werdenen – wider Erwarten hohen – Kosten der Akkumulation nicht vielleicht jene List der Vernunft, die uns daran hindern wird, eine «Bibliothek von Babel» zu akkumulieren, eine List, der man nicht mit zusätzlichen staatlichen Mitteln ins Handwerk pfuschen sollte?

4. Wie weit sollte die Aufgabe des Staates reichen, mit Steuermitteln Kulturzeugnisse – namentlich audiovisuelle – einzulagern? Wird auf diese Weise die richtige Menge und Auswahl während der richtigen Zeit eingelagert? Werden die Präferenzen, Bedürfnisse und Kosten auf diese Weise optimal offenbart und berücksichtigt? ♦

JÖRG BAUMBERGER

**GEORG MÖRSCH,**  
Leiter des Instituts für  
Denkmalpflege an der  
Eidgenössischen Tech-  
nischen Hochschule, ist  
1940 in Aachen gebo-  
ren. Er studierte Kunst-  
geschichte in Bonn,  
Berlin und Freiburg i. Br.  
und promovierte in Bonn.  
Nach wissenschaftlicher  
und praktischer Tätig-  
keit in Rom und im  
Rheinland wurde er  
1980 auf den neu-  
geschaffenen Lehrstuhl  
für Denkmalpflege an  
der ETHZ berufen.

## DER VERÄNDERER BLEIBT BEWEISFLICHTIG

*Gespräch mit Georg Mörsch, Professor  
für Denkmalpflege an der Eidgenössischen  
Technischen Hochschule in Zürich.  
Die Fragen stellte Robert Nef.*

*Ihr Lehrstuhl, der 1980 an der ETH neu geschaffen worden ist, trägt die Bezeichnung «Denkmalpflege». «Denkmal», das erinnert ans 19. Jahrhundert und speziell an den Historismus und sein Interesse an musealer Konservierung als Schutz vor Veränderung und Zerstörung, während «Pflege» (cultura) nicht so zeitgebunden tönt und nicht nur im Zusammenhang mit der Kultur, sondern auch im Zusammenhang mit der Natur und mit der Gesellschaft verwendet wird. Wird «Pflege» zum Schlüsselwort des 21. Jahrhunderts?*

Denkmäler sind Zeugen der Vergangenheit, und Baudenkmäler sind durch ihre Sichtbarkeit so aussagekräftig wie keine andere historische Quelle. Der Mensch

kann ohne Erinnerung nicht sein, und diese Erinnerung ist an Materie gebunden. Dazu braucht er die wirklichen Zeugen, die aus diesem Grund integral geschützt werden müssen. Dies ist eine alte Einsicht, die im 19. Jahrhundert erneut formuliert und als «Unterschutzstellung» und auch «Restaurierung» praktiziert worden ist. Wenn wir heute den konservativen und defensiven Denkmalschutz des 19. Jahrhunderts einer Denkmalpflege als Partnerin der dynamisch verändernden Stadtentwicklung gegenüberstellen, so unterschätzen wir die Aufgeschlossenheit und Weitsicht, die schon in der Frühzeit des Denkmalschutzes vorhanden war, beispielsweise bei Schinkel, der den engen